

1 Was ist die Lebenswelt Pinsdorf

Ich will sie nur kurz über die Fakten der Einrichtung informieren.

Die LP ist eine Betreuungseinrichtung für gehörlose und taubblinde Menschen mit zusätzlichen Beeinträchtigungen.

Der Träger der Einrichtung ist das Konventhospital der Barmherzigen Brüder Linz.

Inhaltlich und Organisatorisch gehören wir zum „Institut für Sinnes- und Sprachneurologie“ unter der Leitung von Prim. Fellingner.

Seit 2011 die LP

In LP gibt es 13 Wohnplätze und in den Werkstätten 20 Arbeitsplätze, wo auch Michael betreut wird.

Unsere Zielgruppe:

- Gehörlose und taubblinde Menschen mit mehrfachen Beeinträchtigungen
- Menschen mit Bedarf an alternativer bzw. visueller Kommunikation
- Teilnehmer sollten die Fähigkeit zur Partizipation an der Gemeinschaft haben

Besondere Merkmale unserer Klienten:

- Unterschiedlichste Hör- und Sehbehinderungen
- Intelligenzminderung schwer/mittel/leicht
- Körperliche Behinderungen
- Chronische Erkrankungen (Epilepsie, Diabetes, etc.)
- Psychisch/Psychiatrische Probleme (z.B.: Schizophrenie, Angststörungen, Aggression, Demenz, ...) Erfahrungsgemäß treten bei gehörlosen Menschen psychische Probleme vermehrt auf.
- Referenzalter zwischen 3 und 16 Jahren unterschiedlich nach Teilbereichen der ADL's.
- Das Alter unserer Klienten liegt zwischen 16 und 62 Jahren

Unser Angebot:

- Therapeutische Wohn- und Arbeitsgemeinschaften mit gesicherter Kommunikation
- Verwendung der Gebärdensprache
- Verwendung visueller und taktiler (bei Taubblindheit) Kommunikationsformen

2 Ziel und Leitlinien

- Ziel ist „Therapie“ im Sinne von „Gesundung an Körper, Seele und Geist“.
- Gesicherte Kommunikation
- Kommunikationsentwicklung
- Sozialentwicklung
- Selbständigkeit

Nach welchen Leitlinien wir uns orientieren:

- **Menschenwürde**
- **Recht auf Kommunikation**
- Kunden- und Bedürfnisorientierung
- Selbstbestimmung
- Mitbestimmung
- Entwicklungsorientierung
- Hilfe zur Selbsthilfe
- Inklusion / Integration
- Normalisierung
- Christliche Werte
- Einbindung in das Unternehmensgeschehen
- Ausrichtung auf marktwirtschaftliche Prinzipien

3 Methode: „Therapeutische Gemeinschaft“

Die „Therapeutische Gemeinschaft“ ist ein Konzept, welches bereits im 19. Jh. entwickelt wurde.

Im Grunde geht man davon aus, dass die Gemeinschaft an sich eine therapeutische Wirkung hat. Man will die Kraft und den Einfluss der Gemeinschaft unter An- und Begleitung von Fachkräften nutzen, sodass sich die Beteiligten dieser Gemeinschaft gegenseitig selbst „therapieren“.

Darum besteht auch der Anspruch, dass sich unsere Klienten an der Gemeinschaft partizipieren können. In diesem Sinne ist selbst die Benennung „unsere Klienten“ nicht wirklich stimmig, denn jeder Mitarbeiter von der Putzfrau bis zum Primar ist partizipierender und wirkender Teil dieser Gemeinschaft und ist so gesehen auch Klient der Anderen.

Werte

Als therapeutische Gemeinschaft verstehen wir, dass man als Gemeinschaft ein System von Werten gemeinsam entwickelt und lebt und somit an jedem wirkt, der beteiligt ist.

Pool vers. Bio-Top

Es geht also darum, diese Gemeinschaft so zu führen und anzuleiten, dass sie ein Biotop und kein Swimmingpool ist. Das Prinzip des Swimmingpools ist es, so viel Gift in das Wasser zu geben, dass keine schädlichen Stoffe überleben können, es zu desinfizieren. Das Wasser ist tot. Der „Pool-Boy“ zerstört, damit das Wasser sauber bleibt und nicht giftig ist. Aber Trinkwasser ist es auch keines mehr.

Das Prinzip eines Biotops ist es, dass das biologische Gleichgewicht dadurch hergestellt wird, indem alle die am Biotop beteiligt sind, die es erst zu einem BIO-TOP machen, nämlich lebende Pflanzen so in Balance gedeihen, dass das Wasser lebt, und auch nicht giftig ist. Es geht um Balance von Geben und Nehmen und nicht um abtöten. Hier gibt es keinen „Pool-Boy“, hier gibt es einen Gärtner.

In der therapeutischen Gemeinschaft ist es ähnlich. Schädliche oder verschmutzende Stoffe werden nicht rausgefiltert oder gar abgetötet, sondern verarbeitet und absorbiert, um die Balance, ein soziales Gleichgewicht herzustellen.

Die soziale Dynamik der Gruppe, der Gemeinschaft ist der Stoff, mit dem wir arbeiten und glauben Sie mir, Lernstoff haben wir genug.

Das Leben ist Bund – Regeln verhindern etwas, Werte motivieren

Regeln implizieren was ich nicht darf, Werte implizieren was ich will!

Eines unserer Grundprinzipien ist es, auf das Leben, und damit meine ich die Vielfalt menschlichen Lebens also der Buntheit des Lebens nicht mit schwarz-weißen Antworten zu begegnen. Natürlich, man könnte so ein System „niederregeln“ wie einen Swimmingpool und somit nur verwalten. Wir könnten Haus- und Verhaltensregeln vorgeben, sie laufend predigen und darauf achten, dass sie ja eingehalten werden. Es wäre vielleicht einfacher (was ich nicht glaube), aber es wäre keine Entwicklung aus sich selbst heraus möglich. So wie wenn ich Verhaltensprobleme ausschließlich mit Medikamenten, Vorschriften und Sanktionen behandeln würde. Es wäre ruhiger, aber auch nur weil es „tot“ wäre und es keine Entwicklung gibt sondern Unvermögen und Anpassung.

Beziehungen

Ein ganz wichtiges Element dieser Gemeinschaft, und da habe ich vermutlich den größten Anspruch an die Professionalität der Betreuer, nämlich ECHTE BEZIEHUNGEN zu leben.

Was meine ich damit.

Eine „Echte Beziehung“ ist eine Beziehung, die hält, egal was der Klient aufführt. Unsere Klienten müssen erleben, dass sie grundsätzlich gewollt, willkommen und „geliebt“ sind, egal woher sie kommen, welche Vorgeschichte sie haben, was sie können oder auch nicht können.

Glauben sie mir, diese Erfahrung ist nicht selbstverständlich. Viele unserer Klienten haben genau diese Erfahrung, die sie durch ihre Eltern erleben hätten sollen, nicht erfahren. Das Gefühl, erst durch meine Anpassungsleistung meine Akzeptanz erarbeiten zu müssen ist üblich, aber entwürdigend.

Keiner unserer Klienten darf es sich verdienen müssen, geachtet zu werden.

Ich möchte nicht, dass sich jemand anpasst, **damit** er Respektiert wird. Ich will, dass sich Menschen in ihrem problematischen Verhalten ändern, **weil** sie erfahren, DASS sie respektiert und angenommen sind. Wenn ich es schaffe, Beziehungen zu ermöglichen die durch Respekt geprägt sind, dann ist das die beste Voraussetzung für ein korrigierendes Biotop in einer Gruppe. Ich will Veränderung nicht durch Druck, sondern durch Vakuum, durch Eigenmotivation. V. Frankl schrieb sinngemäß „Nichts ist demotivierender, als das tun zu MÜSSEN, was ich ohnehin WOLLTE“ und dieses Wollen gilt es zu erwecken durch Erfahrungen. Es braucht Erfahrungen von Beziehungen mit all ihren Facetten, Respekt, Zurückweisung weil Grenzverletzungen, Versöhnung und Neubeginn.

Als erstes steht meine Achtung und Respekt vor der einzigartigen Persönlichkeit, und die Würdigung dieser Person zwischen mir und dem Klienten. Nichts, aber auch gar nichts gibt mir das Recht, etwas anderes anzunehmen.

Diese Würde gilt es bei vielen unserer Klienten wieder auszugraben, sie ihnen selbst wieder bewusst zu machen indem ich sie würdige, sie respektiere. Ich muss Rahmenbedingungen schaffen, dass sie sich ihrer Würde wieder bewusst werden. Dazu gehört auch, dass ich nicht alle ihre Probleme löse, sondern sie dabei unterstütze, sie selbst zu lösen und Regeln sind dabei vielfach hinderlich. Werte sind dabei wesentlich hilfreicher, denn sie haben etwas mit meiner Würde zu tun.

Die Therapeutische Gemeinschaft ist also ein interaktives Sozialgefüge in dem alle Beteiligten als Person in ihrer Funktion gefordert sind. Hier ist kein Platz für Spielchen. Authentizität ist eine Kernanforderung.

4 Wie wird das konkret gemacht

Ein weiteres Prinzip ist, dass jedes Betreuungskonzept eines Klienten individuell erarbeitet werden muss. Ich darf nicht für 20 Klienten ein Schema und eine Form der Interventionen setzen. Jeder braucht seine ganz persönlichen Möglichkeiten und Perspektiven. Dazu gibt es ein relativ komplexes System an Analyse, Multiprofessionellem Input und wiederkehrende Korrekturen, auf das ich hier leider nicht genauer eingehen kann.

Eine unserer Kernmaßnahmen sind die täglichen, halbstündigen Morgenrunden mit der ganzen Gruppe. Das sind mittlerweile bis zu 30 Personen und manchmal mehr.

An drei Tagen pro Woche behandeln wir ein spezielles Thema was unser Zusammenleben betrifft. Anhand einer Beispielgeschichte, die wir zu 90% als Theater oder Pantomime spielen thematisieren wir Themen wie:

- Streit und der Umgang damit - eskalierend, deeskalierend
- Imponiergehabe
- Neid und Eifersucht
- Schuld und Verzeihen können
- Versöhnung
- Unsere Unterschiedlichkeit und die verschiedenen Erfordernisse daraus
→ MICHAEL – Rücksichtnahme, Verstehen können, Nachsicht, Fähigkeiten, ...
- Scheinheiligkeit
- Einmischen
- Respekt vor Grenzen der Anderen
- Selbstreflexion
- Hilfsbereitschaft
- Ausländerfeindlichkeit (es sind 4 Personen mit Migrationshintergrund bei uns)
- Uvm. Manchmal Themen die sich aktuell anbieten.

Meist versuchen wir dann mit den Klienten die Themen in Rollenspielen zu bearbeiten. Rollenspiele halte ich für die beste Methode, um Empathie zu fördern und bei Personen zu landen.

An einem Tag geben die gewählten IV (wie Klassensprecher) eine Wocheninformation, die mit ihnen anhand unseres Protokolls der Wochenbesprechung erarbeitet wird.

An einem Tag besteht die Möglichkeit, dass auch die Klienten selbst Geschichten erzählen können oder manchmal auch Morgensport.

Bei all diesen Treffen muss immer ein MA für Michael in die Lautsprache **übersetzen**.

- Weiters gibt es eine Soziale Kompetenz-Gruppe, wo ähnliche Themen in einer Kleingruppe viel intensiver bearbeitet werden. Diese Gruppe wird von einer klinischen Psychologin und Betuern geleitet.
- Es gibt eine Sportgruppe 1xW
- Eine **Trommel** bzw. Musikgruppe → Michael Gitarre
- Kommunikationsförderung
- Wir singen auch **Lieder** in Gebärdensprache und Gitarre – Gesang → Michael
- Die Gruppe muss immer wieder auf Michael Rücksicht nehmen und warten

Wie findet Michael darin seinen Platz:

Er bekommt eine 1:1 Betreuung

2 MA (eine DGKS und eine DBP) teilen bzw. machen gemeinsam die Betreuung. Eine Person ist immer für Michael da und übersetzt, was sich so um ihn herum abspielt. Es muss ständig hin – und her übersetzt werden.

Michael ist in einer Form gefordert, wie es sonst vermutlich nicht sein würde. Er ist ständig aktiv damit konfrontiert, was um ihn herum geschieht. Ohne anderen Organisationen etwas unterstellen zu wollen, aber eine 1:1 Betreuung geht in einem System, in dem Michael nicht zu 100% davon abhängig ist leicht im System unter. Bei uns ist Michael zu 100% verloren, wenn sich nicht ein MA an seiner Seite befindet. Abgesehen von den Physio- und Ergotherapie Terminen ist Michael von unseren MA ununterbrochen betreut. Nur wenn Michael sehr müde ist, wird er bei seiner notwendigen Mittagsrast alleine gelassen. Manchmal wird aber auch da mit ihm gesungen, Gedichte oder Geschichten vorgelesen. Das heißt nicht, dass er ununterbrochen angesprochen oder beschäftigt wird, aber es wird immer auf Michael geachtet und ins Geschehen eingebunden.

Leider habe ich nicht die Zeit, noch viele Hintergrundinformationen zu geben, aber es gäbe noch so viel zu erzählen.

Wir haben bei der letzten MA-KL ein Soziogramm erstellt und mit Staunen festgestellt, dass Michael in keiner Weise ein Außenseiter der Klientengruppe ist. Im Gegenteil war zu erkennen, dass er sehr wohl mehr positive als negative Beziehungen in der Gruppe hat. Da gab es einige GL Personen, die weit mehr außerhalb der Gruppe stehen als Michael. Ein anderes interessantes Detail ist, dass bei der IV-Wahl, wir mussten Michael natürlich bei seiner Äußerung wen er wählt unterstützen, sehr genau wusste wen er wählen will und diese Meinung entsprach sehr genau dem Trend bei dieser Wahl, also deutlich die selbe Wahrnehmung wie die meisten der Gruppe.

Ein Leitspruch der uns auch ganz wichtig ist und gerade bei Michael besonders zum tragen kommt ist der:

„Nicht der Klient muss ins System passen, sondern das System muss den individuellen Anforderungen der Menschen gerecht werden.“ Es muss möglich sein, dass Klienten die bei uns leben, ihre eigene Geschichte kreativ schreiben können und die Organisation ein positiver Teil in ihrer Biographie ist und nicht umgekehrt. Wir Betreuer sind Statisten, manchmal führen wir Regie und geben Orientierung, aber nie dürfen wir die Lebensgeschichte unserer Klienten schreiben, sondern ein Umfeld schaffen, in dem sie ihre Geschichte selbst schreiben können. Nur dann werden sie sich entwickeln können.